

Gottesdienst in der Stadtkirche Aarau, So., 05. Februar 2023

Predigt: Pfrn. Dagmar Bujack

Predigttext: Buch Ruth (Kap 1 und 2)

Liebe Gottesdienstgemeinde,
liebe Mitchristinnen, liebe Mitchristen,

Sie sind Grenzgängerinnen und Grenzgänger. Sie haben ihre Heimat verlassen, um hier in der Schweiz einen Neuanfang zu wagen. Hier, wo sie sicher sind. Wo sie sich zum Beispiel offen zu ihrem Glauben bekennen können, oder wo sie einfach frei ihre Meinung äussern können. Wo sie nicht in ständiger Angst davor leben müssen, überführt und hingerichtet zu werden. Für Menschen im Iran ist das seit längerem Lebensalltag. Weil es das Leben in ihrer Heimat lebensgefährlich macht, lassen sie alles zurück, Familie, ihre Freunde, ihren Besitz, und überschreiten mühsam viele Grenzen. Ein grosses Wagnis.

Aber nicht nur sie sind Grenzgängerinnen und Grenzgänger. Viele Menschen aus der Ukraine sind bereits vor Kriegsausbruch hierher in die Schweiz gekommen. Grenzgängerinnen und Grenzgänger sind nun erst recht all diejenigen, die mit Kriegsausbruch einen Teil der Familie mitgenommen haben und einen Teil noch daheim wissen, Geflüchtete, die es wagen, zurückzufahren in die Kriegsregionen, um zu sehen, wie die Situation zuhause ist, um dann wieder hierher zu kommen.

Und dann sind noch die Tausenden von Grenzgängerinnen und Grenzgänger, die jeden Tag während der Woche direkt von aussen hierher zur Arbeit kommen und abends wieder in ein anderes Land zurückkehren. Im Norden, im Süden, im Westen und Osten.

Und dann die vielen Grenzgängerinnen und Grenzgänger, von denen ich an Weihnachten erzählte. Menschen, die seit vielen Jahrzehnten hier leben, aber regelmässig in ihre angestammte Heimat im Süden Europas reisen; dort immer noch Angehörige und Verwandte haben.

Grenzgängerinnen und Grenzgänger. Ich muss gestehen, dass sie mich beeindrucken. Gerade weil sie anders sind als ich.

Was Grenzgängerin sein heisst, habe ich etwas deutlicher wahrgenommen, als ich vier Jahre in Kreuzlingen tätig war. Über die Grenze zu gehen, war Gang und Gäbe für Alt und Jung.

Konstanz / Kreuzlingen sind Städte, die fliessend ineinander übergehen. Damals musste ich mir wirklich die Frage stellen – wohin gehörst du nun eigentlich? Wohin gehören die Menschen, die in dieser Grossregion leben, aufwachsen, arbeiten? Die einen gehen hinüber, die anderen kommen herüber. In der Kirchgemeinde eine bunte Durchmischung, auch von Reformierten und Lutheranerinnen.

Ähnlich unsere Moabiterin Rut und ihre israelitische Schwiegermutter. Moab liegt östlich des Toten Meeres, das heutige Jordanien und grenzt an das Gebiet des damaligen Judäa. Mit Moab lagen die Israeliten oft im Clinch, so ist es überliefert.

Aber, so erzählt es uns die Geschichte von Rut, als in Israel eine Hungersnot herrschte, floh eine Familie eines Elimelech aus Bethlehem mit zwei Söhnen ausgerechnet dorthin – und wurde dort anscheinend aufgenommen.

Allerdings meinte es das Schicksal nicht gut mit der Familie. Der Vater starb nach kurzer Zeit, die Witwe, Naomi, blieb mit den beiden Söhnen im fremden Land zurück. Die Söhne schienen sich heimisch zu fühlen, sie heirateten Frauen aus Moab – doch nach einiger Zeit starben auch sie, und hinterliessen ihre Frauen kinderlos. Da sind nun diese drei Frauen, die – weil ohne Mann – mittellos dastehen.

Nun hält Naomi verständlicherweise nichts mehr in dem Land, in dem sie so viel verloren hat. Sie beschliesst, zurück in die Heimat zu kehren, in der es wieder genug Nahrung gibt.

Ihre beiden Schwiegertöchter begleiten sie – schliesslich haben sie in ihre Familie eingehiratet und gehören zu ihr, auch nach dem Tod ihrer Männer. Doch auf dem Weg reift bei Naomi der Gedanke, dass ihre Schwiegertöchter in Israel keine gute Zukunft haben werden, dass sie in ihrer eigenen Heimat mehr Möglichkeiten hätten. Darum gibt sie sie frei, ermöglicht es ihnen, in eine bessere Zukunft in ihrer Heimat aufzubrechen.

Orpa, die eine Schwiegertochter gehorcht, die andere hat ihren eigenen Kopf. Wir wissen nicht, was Rut bewogen hat, ihre Schwiegermutter in deren Heimat zu begleiten. Fühlte sie sich ihr so stark verbunden? Oder verpflichtet? Die ältere Witwe würde es in jedem Fall schwer haben, da würde sie als junge Frau ihr gewiss beistehen können.

In diesem Zusammenhang fällt nun der Satz, der immer wieder gerne als Trauspruch ausgewählt wird. Vielleicht hat ihn jemand unter ihnen als Trauspruch?

«Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden».

Sie merken jetzt: Dieser Spruch ist mitnichten ein Spruch für ein Hochzeitspaar. Ruth, die Moabiterin, drückt damit ihre Solidarität mit der Schwiegermutter, der Israelitin aus. Auch Ruths Name drückt das aus. Er heisst aus dem Hebräischen übersetzt: Gefährtin, Freundin.

Würde ich heute Jordanierinnen und Israelis sagen, lernt doch von Ruth und Naomi, seid solidarisch. Sie würden mich als verrückt betrachten, aber genau darum geht es spannenderweise in unserer Geschichte. Eine Volksgeschichte wird hier als Familiengeschichte in eine Novelle gepackt. Diese kleine Novelle wird in einer Zeit geschrieben als Ehen mit Ausländern in Judäa verpönt sind. Propheten wie Esra und Nehemia schreiben darüber. Das können wir dort nachlesen. Also ist unsere Geschichte auch ein Gegenentwurf zu einem gängigen gesellschaftlichen Dogma.

Auch bei uns gibt es diese Sätze noch: «So eine oder so einen von dort und dort, kannst du doch nicht heiraten!»

Bei Ruths Worten merkt Naomi auf jeden Fall, dass Diskutieren zwecklos ist. Rut hat ihre Entscheidung gefällt, aus welchen Gründen auch immer. Und so wird auch Rut zur Grenzgängerin, die sich voll und ganz auf etwas Neues einlässt. Und das anscheinend mit einer gehörigen Portion Vertrauen – und, wie man im Verlauf der Geschichte erfährt, mit der Bereitschaft, schwer zu arbeiten und für sich und die Schwiegermutter zu sorgen, der älteren Frau Beistand zu leisten. Die Loyalität und Unterstützung, die sie Naomi bot, sollte sich auch als Wendepunkt für ihr eigenes Leben erweisen.

Ein von mir geschätzter Theologe, Alttestamentler, der leider all zu früh verstorben ist, Erich Zenger, schrieb über diese beiden Frauen: *«Dieses kleine Büchlein zeigt wunderbar an Rut und Naomi wie Freundschaft, Liebe und Loyalität aus der Not in die Lebensfülle und das Glück hineinführen und ist für mich das Frauenbuch des Alten Testaments schlechthin».*

Im Gegensatz zu vielen anderen Figuren des Alten Testaments erfahren Rut und Naomi keine direkte Gottesoffenbarung, sondern werden von Gott im Verborgenen geführt. Gott tritt an keiner Stelle direkt in Erscheinung, ist aber doch irgendwie implizit durch Führungen und Fügungen anwesend.

Oder sollen wir es denn nicht als Fügung betrachten, dass Naomi von diesem Boas in Erfahrung bringt, dass er ein entfernter Verwandter ist und in der Lage wäre, Ruth zur Frau zu nehmen? Später kann man nachlesen - Sie tätigt sich mit Frauenlist als Kupplerin.

Ganz am Ende soll die Geschichte dieser Migrantin aus dem ungeliebten Nachbarland nämlich zu einer Segensgeschichte werden, ein neuer Schritt in Gottes Heilsgeschichte. Ruht wird die Urgrossmutter von David, der zum König von Israel und Juda aufsteigen wird. Und somit ist sie, die Ausländerin, eine Vorfahrin Jesu, der aus dem Geschlecht Davids ist.

Das konnte ja nun wirklich keiner ahnen!

Genauso wenig können wir ahnen, was geschehen wird, wenn wir selbst vor einer Entscheidung stehen, wenn wir an Grenzen stossen und spüren, dass Grenzen zu überwinden wären.

Wagen wir es, zu Grenzgängerinnen und Grenzgängern zu werden, trauen wir uns, Neuland zu betreten – oder lassen wir lieber alles beim Alten und bleiben in dem, was wir kennen, in der Sicherheit, und scheuen die Veränderung?

Ich persönlich bewundere die Grenzgängerinnen und Grenzgänger, von denen ich in der Bibel lese, und auch die, denen ich in – und ausserhalb der Gemeinde schon begegnet bin und immer wieder begegne. Ich bewundere ihren Lebensmut, ihre Offenheit, ihr Vertrauen – und denke: da oder da

kann ich mir gern eine Scheibe davon abschneiden.

Denn auch wir, die in dieser Gemeinde, in dieser reformierten Kirche, in diesem Kanton, diesem Land, in diesem Glauben verwurzelt sind, müssen es doch immer wieder neu wagen und uns auf Gott einlassen, hören, wozu er uns ermutigt, aber auch, wo er uns herausfordert, wo er uns neue Schritte zumutet. Müssen es auch wagen, uns auf neue kirchliche Umstände und Erfordernisse einzulassen, Veränderungen, die es in unseren Kirchen geben wird.

Modern gesprochen heisst es: Komfortzonen verlassen; man könnte auch sagen: versuchen Grenzen zu erweitern, oder Traditionen zumindest zu prüfen und Ansprüche hinterfragen. (Zukunftswerkstatt im April in der Kirchgemeinde!)

Gott lädt uns ein, darauf vertrauen, dass er etwas mit uns und unserem Leben zu tun haben will, dass wir ihm Raum geben in unserem Leben, dass wir ihm unser Leben anvertrauen, immer wieder gut in uns hineinhören, und gespannt erwarten dürfen, wohin er uns führen wird.

«Denn es werden kommen aus Osten und aus Westen, aus Norden und aus Süden, die zu Tisch sitzen werden im Reich Gottes». Ein Wegweisender Gedanke aus dem Lukasevangelium in den Anfängen unseres Glaubens.

Sie werden kommen aus muslimischen Ländern und aus ehemals sozialistisch geprägten Regionen und aus der indifferenten „*Was-auch-immer-du-glaubst-oder-nicht-glaubst*“-Gesellschaft, um an Gottes Tisch zu sitzen.

Liebe Gemeinde, dieser Tisch fragt, wenn ich Christus recht verstanden habe, nicht nach Religions- und Landesgrenzen.

Was wir aber an Wichtigem brauchen, sind ganz viele männliche und weibliche «Ruths», Gefährtinnen und Gefährten, Freundinnen und Freunde, die sich mit uns auf den Weg machen.

AMEN.